

Inter*geschlechtlichkeiten, Subjektivationen und Krisen. Eine biografische Perspektive auf die Bedeutung von (Re-)Subjektivationen bei der Krisenentstehung und -bearbeitung eines inter* Menschen

1 Krisen als Resultat gewaltvollen Umgangs

„Isolation, Tabuisierung, Traumatisierung, Schweigen und Sprachlosigkeit, Unverständnis und Bevormundung, Absprechen des Wissens über den eigenen Körper, Fehlinformationen, Fehlbehandlungen durch Medizin, Misshandlung durch Medizin und in der Familie, Ignoranz und Diskriminierung im Umfeld und das Fehlen einer nicht-pathologisierenden Sprache für intergeschlechtliche Körper“ (Kromminga 2015: 30) –

das sind einige der Erfahrungen, die viele inter* Menschen trotz ihres Kampfes für eine Entpathologisierung und Entstigmatisierung ihrer Geschlechter nach wie vor machen. Immer noch besitzt das pathologische Wissen um Inter*geschlechtlichkeiten ein (mehrheits)gesellschaftliches Primat und prägt viele kollektive Erfahrungsräume von inter* Menschen. Dass diese Erfahrungen zu Krisen führen können, ist nicht verwunderlich. So verweisen bspw. einige Studien auf eine höhere Suizidalität bei inter* Menschen aufgrund von Diskriminierungserfahrungen (Nachtigall/Ghattas 2021: 118.), struktureller Stigmatisierung, Unsichtbarmachung und negativen Erfahrungen mit ‚der‘ Heteronormativität (Plöderl 2020: 297).

Im Hinblick auf Ressourcen, die für inter* Menschen bei der Krisenbewältigung wichtig sein könnten, hebt Zehnder v.a. Selbsthilfegruppen (Zehnder 2008: 27), „*Selbstfindung und Selbstwertschätzung* als Mittel zum Akzeptieren des eigenen Körpers“ (ebd.: 42), Aufzeigen persönlicher Leistungen und Erfolge und das Wissen über Inter*geschlechtlichkeiten (ebd.) hervor. Schweizer und Richter-Appelt bewerten „*time & talk*“ (Schweizer/Richter-Appelt 2012: 200) als essenziell für die Krisenbewältigung und verweisen auf eine Erleichterung durch psychosoziale Begleitung. Problematischerweise ist letztere immer noch nicht in ausreichendem Maße vorhanden und inhaltlich häufig nicht gut auf inter* Personen eingestellt (Schweizer 2021).

Für eine möglichst gute Unterstützung von inter* Personen bei Krisen ist es auch wichtig zu verstehen, wie diese in biografischen Erzählungen ausgedeutet werden. Ein Blick auf bisherige biografieanalytische Betrachtungen im Zusammenhang mit inter* Personen zeigt Folgendes: Gregor untersucht die

Frage, wie sich Biografien (re)konstruieren lassen, wenn das eigene Geschlecht bezweifelt wird (Gregor 2015). Des Weiteren betrachtet Gregor die soziale Konstruktion von Inter*geschlechtlichkeiten, die Emanzipation von inter* Personen vom binären Geschlechtersystem (ebd.) und die Traumatisierung von inter* Personen (u.a. Gregor 2017). Zehnder fokussiert in einer Diskursanalyse mit vier biografischen Reden auch die „Regelmäßigkeiten in der erinnerten Biografie“ (Zehnder 2010: 213) und verweist u.a. auf „[d]ie Selbsthilfegruppe als Familie“ (ebd.: 235), den Eintritt in eine Selbsthilfegruppe als Integrationserfahrung (ebd.: 237) und geteilte erfahrene Traumatisierungen im medizinischen Umgang (ebd.: 241). Inter* Personen würden Sanktionierungen für Handeln gegen die Heteronormativität (ebd.: 244) kennen und den Körper als zentrale Bezugsgröße in der Identitätsbildung ausmachen (ebd.: 297ff.). Auch Mart Enzendorfer befasst sich mit biografischen Erfahrungen von inter* Personen und blickt dabei auf pädagogische Settings (u.a. Enzendorfer 2022). International lässt sich v.a. die Biografieforschung von Preves zu den Einflüssen von Stigmatisierung auf die Identität(sbildung) und einem Coming-Out-Modell von inter* Personen nennen (Preves 2003). Bei all diesen biografieanalytischen Betrachtungen wurden Krisen zwar einbezogen, jedoch eher beiläufig betrachtet. Diesem Desiderat wird sich im Folgenden mittels der exemplarischen Analyse eines autobiografisch-narrativen Interviews¹ mit Bo, einer inter* Person, angenommen. Während der Auswertung erwies sich das theoretische Konzept der Subjektivationen als besonders wirksamer Zugang, um das dialektische Zusammenspiel von Unterworfensein und Ermächtigung in der biografischen Ausdeutung von Krisen in den Blick zu nehmen.

Im Folgenden gehe ich zuerst auf meinen methodologischen und methodischen Zugang ein (2), bevor ich die Theorie der Subjektivation einführend darstelle (3). Darauf folgt die Darstellung der Analyseergebnisse des autobiografisch-narrativen Interviews mit Bo (4) sowie die Diskussion der Ergebnisse (5) und die Betrachtung ihrer pädagogischen Implikationen (6).

2 Methodologische und methodische Verortungen

Dem Biografieverständnis von Völter et al. (2005: 7) folgend, verstehe ich die Biografie als „soziales Konstrukt [...], das Muster der individuellen Strukturierung und Verarbeitung von Erlebnissen in sozialen Kontexten hervorbringt, aber dabei immer auf gesellschaftliche Regeln, Diskurse und soziale Bedingungen verweist“. Da „die empirische Perspektive *der* Biografieforschung [somit auch] ein Potential für diskursanalytische Arbeiten [birgt], wenn es darum

1 Das Material stammt aus meinem laufenden Promotionsprojekt zu Subjektivationen von inter* Personen.

geht die – implizit stets als machtvoll gedachten – ‚Unterwerfungen‘ auf der Ebene von tatsächlich lebenden, handelnden, verkörperten Individuen untersuchen zu können“ (Spies 2019: 90), nehme ich eine diskurstheoretisch informierte Biografieforschung vor.

Die biografische Rede in den Interviews verstehe ich mit Reh „als kommunikatives Ereignis und Erzeugnis [...] und als soziale Praxis“ (Reh 2003: 36), der kein einheitlicher Sinn unterstellt wird (ebd.). In der folgenden Analyse gehe ich daher nicht von einer einheitlichen, zusammenhängenden Erzählung aus, die die Biografie darstellt, sondern verstehe die Biografie als einen thematischen und situativen Rahmen, innerhalb dessen mehrere in sich geschlossene Redesegmente geäußert werden. Außerdem betrachte ich rekurrierend auf Koller und Kokemohr (1994: 7f.) die biografische Rede zwar als den konkreten Erfahrungen entlehnt, jedoch erst in ihr selbst performativ qua Artikulation hergestellt. Sie stellt keine „identisch wiederholbaren Wahrheiten“ (Gregor 2018: 94) dar. Stattdessen ist die biografische Rede „als räumlich, zeitlich und sozial situierte (und in der Interaktion mit den Interviewenden) verortete Narrationen“ (ebd.) zu verstehen.

Methodisch gehe ich nach einer modifizierten Version der Narrationsanalyse (Schütze 1983) vor. Dabei identifiziere ich mit der *formalen Textanalyse* einzelne Redesegmente und erarbeite mit der *strukturell inhaltlichen Beschreibung*, was auf welche Weise thematisch wurde, rhetorische Figuren und die Grenzen des Sagbaren. Die Betrachtung bleibt insgesamt entgegen Schützes Vorgehen erzählungsimmanent, es wird keine den gesamten Text überspannende Struktur hergestellt, um gerade keinen einheitlichen Sinn zu unterstellen. Da keine biografische Gesamtformung gebildet werden soll und nicht auf die Herausarbeitung der Prozessstrukturen abgestellt wird, lasse ich den Schritt der *analytischen Abstraktion* aus, arbeite mit der Wissensanalyse die Funktionen der einzelnen Ausführungen heraus und frage nach den *Selbst- und Weltdeutungsmustern* (Kergel 2018: 190). Da im Zuge der Interviewinterpretation an vielen Stellen Aspekte von Subjektivationen thematisch wurden, nehme ich in Anlehnung an Roses Vorgehen (2012: 267) eine interpretative Reflexion einzelner Textpassagen unter einer subjektivierungstheoretischen Perspektive vor.

3 Anrufung, (Re-)Subjektivierung und Bildung

Den hier verwendeten subjektivierungstheoretischen Zugang entlehne ich Butlers und Foucaults Vorstellungen, da mit ihnen die Gleichzeitigkeit der Bedeutung von Unterwerfungen unter dominierende Geschlechterordnungen für die Erlangung des Subjektstatus wie auch für die Entstehung von *agency* (1), sowie der konstitutiven Bedeutung des Subjekts für die dominierenden Diskurse

und Geschlechterordnungen (2) deutlich wird. Dies ermöglicht es mir, in der Analyse das Diktat der heteronormativen Vorstellungen sowie ihre Bedeutung für die sich konstituierenden Subjekte herauszuarbeiten und die Wichtigkeit von alternativen Wissensbeständen für die sich emanzipierenden Subjekte zu zeigen. Außerdem kann mit dem Subjektivationskonzept dargelegt werden, wie die erzählenden Subjekte in ihrer Abhängigkeit zu bestehenden Geschlechterordnungen neues (Geschlechter-)Wissen produzieren können.

Subjektivation versteht Butler als den Prozess, in dem ein Individuum einen Subjektstatus erlangt und zugleich die thematisierten Ordnungen (bspw. Geschlechterordnung) (re)produziert werden. Dabei wird ein Individuum von einer Macht (bspw. einem*einer Mediziner*in) in einem Sprechakt entsprechend einer Ordnung (bspw. der Geschlechterordnung) als ein Subjekt angerufen (Butler 2001: 7ff.). Genauer gesagt wird das Individuum mit einer sogenannten Subjektposition angerufen. Nach Wrana ist unter einer Subjektposition „ein Netz von Statusmerkmalen, gesellschaftlichen Rollen, Karrieren, institutionellen Orten [...], sowie einer Weise des Handelns und des Denkens, des Wahrnehmens“ (Wrana 2015: 125) zu verstehen. Sie stellen Schablonen dar und können von den sich subjektivierenden Personen nie identisch eingenommen werden. Das bedeutet, eine sich unterwerfende und damit subjektivierende Person kann die Subjektpositionen immer nur annäherungsweise ausfüllen. Dies geschieht in der sog. Umwendung einer Person, ihrer Reaktion auf die Anrufung. Hier realisiert sich die Subjektposition, mit der eine Person angerufen wurde, indem diese sich zu der Subjektposition verhalten, sich positionieren muss (Villa 2019: 416).

Während sich manche Individuen immer wieder auf eine ähnliche Weise zu einer Subjektposition positionieren und damit subjektivieren (wobei auch diese Wiederholungen nie identisch sein können), kann es auch zu einer sog. Ent-Unterwerfung kommen. Das meint Praktiken, in denen sich eine Person nicht mehr entsprechend der sie bisher subjektivierenden Ordnung positioniert und damit die bisherigen Subjektpositionen nicht mehr auszufüllen versucht. Sie entzieht sich der bisherigen Ordnung (Foucault 1992: 15). Damit geht nach Foucault eine „Entsubjektivierung“ (Foucault 1996: 27; im Folgenden als Re-Subjektivierung² bezeichnet) einher, bei der sich die jeweilige Person entlang anderer Subjektpositionen positioniert, entsprechend derer sie adressiert wird.

Empirisch arbeitet Färber (2019) einen Unterschied zwischen *starken* und *schwachen Subjektivationskonzepten* heraus. Während letztere zumindest teilweise als wählbar erscheinen (bspw. Berufsrollen) (Färber 2019: 82f.), ist bei ersteren „die Einnahme einer Subjektposition konstitutiv für den Eintritt in eine Gesellschaft“ (ebd.: 83), wobei „eine gesellschaftlich wirksame Normie-

2 Da es nach Butler keinen Ort jenseits hegemonialer Normen geben kann (Butler 1997), spreche ich von einer Re-Subjektivation, da mit der Ent-Unterwerfung eine neue Subjektivation entlang neuer Subjektpositionen einhergeht.

„rung oder Normalisierung“ (ebd.) erfolgt. Hieran anschlussnehmend hält Geimer fest, dass es bei starken Subjektivationskonzepten nur selten und wenn, dann nur durch *kritisch-emanzipative Bildungsprozesse* zu einer Re-Subjektivation kommt (Geimer 2020: 261). Er versteht die kritisch-emanzipativen Bildungsprozesse, die Re-Subjektivationen beinhalteten, als Wandlungsprozesse, mit denen eine Einsicht in die Beschränkung der Subjektpositionen, eine „existenzielle, emanzipative Kritik“ und „gesteigerte Reflexions- und Handlungsspielräume“ (beide ebd.: 262) einhergehen.

4 Bo im Fadenkreuz heteronormativer Anrufung

Die erste für die Fragestellung des Beitrags relevante Erzählung steht am Beginn des Interviews. Nach der Erzählaufforderung („erzähl mir bitte, wie dein Leben verlaufen ist“) durch die Interviewerin verortet sich Bo, der die Pronomen er/ihn für sich wählt, mit seinem Geburtsjahrgang und fährt dann fort:

„und bei mir lief das so, dass ich von meiner ähm (.) Sozialisation her, körperliche Entwicklung her erstmal ganz normal als ähm (.) Junge gesehen und behandelt wurde. (.) bis dann halt die ähm (.) Pubertät einbrach. und das war so für mich so der ja (.) der Knackpunkt in (.) meinem Leben. weil ich da dann ähm (.) Körbchengröße B entwickelt hab. und dann auch auch äh (.) ja. sonst von der äußeren Erscheinungsform dann eher doch äh (.) weniger männlich wirkte. und das führte dann, wie es damals so war in der Schule, zu sehr extremen äh Mobbingvorfällen.“

Bo erzählt hier als Reaktion auf den Erzählstimulus, wie die Pubertät die männliche Adressierung durch das Einsetzen eines Brustwachstums verunmöglichte und wie die Brüste zu Mobbing führten. Sein Leben bis zur Pubertät kondensiert Bo auf eine problemlose männliche Zuweisung („gesehen“) und Anrufung („behandelt“) mit einem binärgeschlechtlich kategorisierbaren Körpergeschlecht als Ausgangspunkt. Er kontrastiert diese Phase mit dem Beginn der Pubertät, die er mit dem Einsetzen der inter* Körperentwicklung (Brustwachstum) als einen Wendepunkt bezüglich der binären Kategorisierbarkeit seines Körpers als Problem der Umwelt versteht. Die Erzählung vom *Weniger-männlich-Wirken* als Problem verweist darauf, dass Bo nicht mehr als männliches Subjekt angerufen werden kann. Die geringere Passung zu männlichen Subjektpositionen markiert er als Grund für „extreme Mobbingvorfälle“. Der mehrdeutige Körper wird zum Anlass für Ausgrenzungserfahrungen und Leid, da die ausgrenzenden Anderen die Mehrdeutigkeit von Bos Körper nicht aushalten können. Das Mobbing erscheint als Mechanismus zur Sanktionierung des inter* Körpers, der die Erfüllung der heteronormativen Maxime schuldig bleibt (Gregor 2015: 121).

Weiter erzählt Bo:

„und (.) die Hölle für mich war dann der Sportunterricht. also das war der absolute Alptraum. (.) ich hab das dann versucht zu äh (.) irgendwie zu umgehen, indem ich die Sportsachen schon (.) unter meine Bekleidung gezogen hab, [...] dann is mal das T-Shirt hochgerutscht oder in dem Fall runter. (.) und danach war Katastrophe. und das führte dann dazu, dass ich siebte/achtes Schuljahr (.) ja die Hälfte der Zeit (.) Schulverweigerung (.) gehabt hab.“

Im fortlaufenden Erzählfluss verweist Bo auf den Sportunterricht als Ort des vermehrten Sichtbar-Werdens der Brust und einen Schulabsentismus als Folge. Die Metapher der „Hölle“ stellt einen Superlativ der Seelenqualen und den Versuch dar, das unsagbare Leid zu vermitteln. In ähnlicher Weise fungiert die Metapher des „absoluten Alptraums“, wobei der Traum als besondere Bewusstseinsform vom Träumen nicht beeinflusst werden kann. Damit verweist der Alptraum auf Affekte wie Angst oder Panik. Hiermit wird der Sportunterricht als Ort der Qualen und Ohnmacht eingeführt. Im Sportunterricht mit seiner binärgeschlechtlichen Struktur und der Körperzentriertheit, die auch architektonisch v.a. bei den Umkleidekabinen deutlich wird, ist der jeweilige Schüler*innenkörper und damit bei Bo seine sanktionierte Mehrdeutigkeit stärker sichtbar. Aufgrund der Sanktionierung des inter* Körpers und seiner unvermeidbaren Sichtbarkeit beim Umziehen wird das Umziehen für Bo zur Bedrohung, die er zu vermeiden versucht. Das eintretende Gesehen-Werden (verrutschtes T-Shirt) verbindet Bo mit einer „Katastrophe“, einem folgenschweren Unglücksereignis, das Bo als Ausgangspunkt für die Schulverweigerung konstellierte.

Hieran schließt Bo eine Erzählung über einen Arztbesuch an:

„bis meine Eltern dann (.) [...] die sind dann halt mit mir zum Arzt gegangen. und der hat dann ganz lapidar, also den Satz werd ich nie vergessen: (.)ja ähm. (.) du bist ne Störung. und das kriegen wir wieder hin.“

In dieser Erzählung berichtet Bo, dass er von dem aufgesuchten Arzt aufgrund seines Brustwachstums in seiner Ganzheit als Störung klassifiziert wird. Der Arzt erscheint hier als Autorität aufgrund von vermeintlichem Fachwissen und medizinischer Deutungsmacht über Gesundheit und Krankheit bzw. Normalität und Abweichung. Mit der Pathologisierung von Bo, dessen Körper keine schädigenden oder schmerzenden Vorgänge aufweist, sondern lediglich von den heteronormativen Vorstellungen abweicht, erzeugt der Arzt erst einen von der Norm abweichenden Körper mit Krankheitswert. Indem der Arzt Bo in einem Sprechakt diesen Krankheitswert vermittelt und ihn explizit als Störung bezeichnet, ruft er Bo mit einer pathologisierten Subjektposition an. Durch den Verweis auf die angestrebte, zurichtende³ Normalisierung von Bos Körper erhebt er sich außerdem zur Normalisierungsinstanz.

Auf Nachfrage der Interviewerin, wie dieses Gespräch abgelaufen sei und welche Informationen Bo erhalten habe, antwortet er:

3 Als Zurichtung verstehe ich die Bearbeitungen des Körpers und des (Selbst-)Erlebens, die gegen eine Widerständigkeit des jeweiligen Menschen arbeitet (Kirchner/Rollmann 2022).

„das Ganze war für mich ne demütigende Tortur. weil ich mich dann auf einmal vor einem Arzt äh (.) ausziehen musste. (.) und er dann ja. (.) ne, Körbchengröße B is ja schon was. (.) und dann so seinen Blick aushalten musste. (.) und dann aufgrund dieses einschätzenden Blickes dann diese Aussage kommt: ‚das is ne Störung.‘ (.) weil von meinem Körpergefühl war’s das nich. also angefühlt hat sich das alles ganz (.) also ich will jetzt mal sagen: richtig. (.) wenn das Mobbing nich gewesen wär, hätt ich da auch nie n Problem mit gehabt, auch wenn mir das keiner erklärt hat.“

Den musternden Blick des Arztes beschreibt Bo als Demütigung und Ausgangspunkt für die Pathologisierung, die dem eigenen Empfinden, *richtig zu sein*, entgegensteht. Bo rahmt die Begutachtung seines Körpers als entwürdigende Zwangssituation. Hierbei nimmt der Arzt mit seinem Blick die entmenschlichende Pathologisierung von Bo vor. Der Blick fungiert als Machtmittel (Foucault 1976: 221), mit dem Bos Körper in das Raster normal/abweichend, gesund/krank eingeteilt wird. Damit ist der Blick des Arztes vor dem Hintergrund des heteronormativen Geschlechterwissens Ausgangspunkt für die Hervorbringung der vermeintlichen Abweichung und bereitet damit die Anrufung von Bo entlang einer pathologisierten Subjektposition vor. Zugleich markiert Bo den Blick als einschätzend, was auf eine wertende, in diesem Fall disziplinierende Wirkung des Blickes verweist.

Bo führt sein Leibkörpergefühl als der Diagnose gegenüber widerständig ein. Er markiert seine Umwelt und nicht seine inter* Entwicklung als Belastung. Hier zeigt sich erneut, dass der Arzt die Abweichung erst durch seinen Blick und die folgende Anrufung hervorbringt, wodurch Bo subjektiviert wird. Die angestrebte, zurichtende Normalisierung von Bos inter* Körper stellt eine materiell-physische, erzwungene Unterwerfungspraxis unter die heteronormativen Körperwissensbestände dar und kann als körperliche Subjektivationserfahrung verstanden werden.

Bo erzählt weiter:

„und dann setzte diese Hormonbehandlung ein. [...] und damit auch einhergehend eben ne Vermännlichung. (.) und ich hab halt nur mitgekriecht ne (.) des Mobbing hörte irgendwann auf. (.) und dann war ich wieder ähm (.) als (.) normal: als Junge eingeordnet. (.) und das Leben ging weiter. und direkt im Anschluss an die äh Hormontherapie [...] ähm hab ich dann (.) ja. bestimmt sieben oder acht Jahre ne Ess (.) Brechstörung entwickelt. aus heutiger Sicht würde ich sagen: naja liegt auf der Hand ne, dass der Zustand war zum Kotzen für mich.“

Bo erzählt im fortlaufenden Erzählfluss von dem Ende des Mobbings mit seiner Vermännlichung und einer darauf folgenden Ess-Brechstörung, die er als Symptome seiner damaligen Lebenssituation liest. Durch die Normalisierung wird Bo binärgeschlechtlich kategorisiert und anrufbar. Damit einhergehend konstatiert Bo die Abwesenheit von Mobbing/Sanktionierungen. Die in dieser Zeit aufkommende Essbrechstörung figuriert er als Metapher (*Zum-Kotzen-Sein*) für sein damaliges Lebensgefühl bzw. markiert sie als physische Realisierung des damaligen Lebensgefühls. Ähnlich wie Magyar-Haas' Ausführungen (2017: 40ff.) zu selbstverletzendem Verhalten lässt sich die Essbrechstö-

rung hiernach als eine körperliche Simulation des psychischen Erlebens fassen. Bos Rede nach: Durch das übermäßige Essen wird ein bedrängendes, lähmendes Gefühl hergestellt, das dem psychischen Erleben entspricht. Dieses bedrängenden, lähmenden Gefühls entledigt sich Bo qua Erbrechen, wobei ein scheinbarer Kontrollgewinn erlebt wird. Dieser simulierte Kontrollgewinn führt zu einer symbolischen Befreiung.

In Bos biografischer Rede schließt sich direkt folgende Erzählung an:

„ich hab dann rein aus Spaß angerescht durch (.) diese nahe Bekanntschaft [mit einer als inter* bezeichneten Person] ähm (.) mal einen BH ausprobiert. (-) und das war für mich so als ob ich- die ganze Zeit ne unsichtbare Hand hab und zieh zum ersten Mal in meinem Leben n Handschuh an. (.) [...] das war in dem Moment so intensiv spürbar, dass das jetzt (.) richtig is, (-) dass mich das so dermaßen verunsichert hat, dass ich da erstmal überhaupt kein Interesse hatte mit irgendjemand drüber (.) zu reden, dann kamen die ganzen Ängste: ‚was ist das jetzt? (.) is das ne äh sexuelle Neigung? is (.) is das fetischmäßig einzuordnen?‘ [...] hab alles Mögliche ausprobiert: bin ich transsexuell? passte alles nich.“

Bo erzählt hier von dem Spürbar-Werden der zuvor unbewussten, zugerichteten Brust, mit der er sich identifizieren kann, die ihn jedoch in seinem Selbstbild verunsichert. Der Unbeschwertheit des Explorierens wird eine Schwere des Identifikationsmoments der leiblich gespürten, durch die Zurichtung unsichtbar gemachten Brust gegenübergestellt. Das als wahrhaft markierte Empfinden der Brust konstellierte Bo als überwältigend und mit einem Rückzug ins Innere – die Identifizierung der Brust scheint für eine als Mann subjektivierte Person nicht sagbar zu sein. Als Ermöglichung der Sagbarkeit konstellierte Bo eine Passung mit vorhandenem Geschlechterwissen, nach dem er sich auf die Suche macht.

Weiter erzählt Bo, er habe nach anderthalb Jahren Passungssuche herausgefunden:

„ich bin weder Mann noch Frau. ich bin [...] Hermaphrodit‘. ja und als ich das dann für mich klar [...] war die Erfahrung aus meiner Pubertät, die Erinnerung kam wieder. [...] und dann brach für mich kann man sagen in dem Moment die Hölle auf Erden los. (.) weil verbunden damit die ganze unbearbeitete Mobbing Erfahrung, (-) die war so präsent, dass das in meinem Kopf dann auch als Selbstwert abging. [...] und hab mich dann selber abgewertet mit solchen Fragen wie: (.) ‚das kannste jetzt nich bringen wie scheiße sieht das aus n Mann mit nem Frauenoberkörper.‘ (.) und ich hab gleichzeitig gewusst [...] was das für ein äh (.) abgrundlich schrecklicher Gedanke is.“

Weiter im Erzählfluss erzählt Bo vom Ende der Passungssuche mit der Erkenntnis, inter* zu sein. Zugleich seien jedoch auch die Mobbing Erfahrungen wieder aufgebrochen und damit verbunden sei es zu Selbstabwertungen gekommen. Die identifizierte Brust wird durch die Passung mit der Geschlechterkategorie inter* benennbar. Die Identifizierung (mit) der Brust verbindet Bo auch mit Erinnerungen an die sanktionierenden, traumatischen Mobbing Erfahrungen. Der metaphorische Superlativ der Seelenqualen („Hölle“) weist dies erneut als unsagbares Leid aus. Bo deutet die sanktionierende Selbstabwertung

als internalisierte Abwertung durch das sanktionierende Mobbing. Die Selbstabwertung erscheint als internalisiertes Instrument der Bo unterwerfenden binären Geschlechterordnung. Mit den Selbstabwertungen konstatiert Bo auch das der heterosexuellen Matrix immanente, von ihm internalisierte Verbot, sich mit einer inter* Subjektpositionen zu subjektivieren.

In Bos biografischer Rede findet sich als nächstes eine Erzählung über den Kontakt mit einer Selbsthilfegruppe von inter* Menschen, in der er „zum ersten Mal“ bestätigt bekommt, dass er „völlig normal“ ist. In einer Vorstellungsrunde bei einem Treffen der Selbsthilfegruppe mit ca. 70 Menschen hätten alle von ähnlichen oder schlimmeren Erfahrungen erzählt. Er fühlt sich ‚blind verstanden‘ und verbindet damit das Gefühl „ich bin richtig“, das er zuvor noch nie so gehabt hätte. Die Selbsthilfegruppe erscheint als eine sanktionsfreie Enklave, in der er nicht den heteronormativen Maximen entsprechen muss und sein inter* Sein durch viele Personen normalisiert wird. Dabei geht es um Anrufungen als inter* Subjekt und die Präsentation von inter* Positionierungen durch Andere.

Bo resümiert im fortlaufenden Erzählfluss: „es ging mir nach dem Treffen, da mit den intersexuellen Menschen in Stadt2, ging das relativ gut runter, wenn ich sagte: ‚ok ich bin Hermaphrodit‘.“ Er verbindet mit den Treffen der Selbsthilfegruppe (mit den Anrufungen als inter* und den Präsentationen von inter* Positionierungen durch andere inter* Personen) ein Abnehmen der selbstsanktionierenden Selbstabwertungen und verzeichnet damit eine Ent-Unterwerfung gegenüber der heteronormativen Geschlechterordnung. Damit geht die Möglichkeit einher, sich selbst als inter* zu positionieren – sich entsprechend positiv besetzter inter* Subjektpositionen zu re-subjektivieren.

Zwei – hier nicht erwähnte – Redesegmente im ungehinderten Redefluss später resümiert Bo, seit der Erkenntnis, inter* zu sein, hätten sich „so einige Passagen in meinem Leben auf einmal“ erklären lassen: Bspw. verstehe er jetzt, dass seine romantischen Beziehungen an seinem Versuch, hegemoniale Männlichkeitsbilder zu erfüllen, gescheitert seien. Bo hält fest: „das (.) sind [...] die Auswirkungen von (.) ja in eine Identität reingedrückt zu werden von medizinischer Seite, die einfach nicht mir entspricht.“

Die rekonstruktiv-verstehende Haltung gegenüber der Vergangenheit führt Bo auf die mögliche Positionierung als inter* Subjekt zurück. Sein Verstehen-Können von ‚biografischem Scheitern‘ verbindet Bo außerdem mit dem Hinterfragen und Nachvollziehen der Wirkung der heteronormativen Vorstellungen. Dabei verweist Bo auf die erzwungene Unterwerfung unter die heteronormative Subjektposition (*In-eine-Identität-reingedrückt-Werden*) qua Zurückung und die Konsequenzen der Sanktionierung seines inter* Seins (Mobbing). Er konstatiert dies als Verunmöglichung, das inter* Sein leben zu können.

Bo kennzeichnet sein inter* Sein als unhintergehbare, unauslöschbare Wahrheit, die die Positionierungen entlang heteronormativer Subjektpositionen unpassend macht.

5 Binärgeschlechtliche Subjektivationen als Krisengenerator und Bildungsprozesse als Re-Subjektivationsinitiator

Bo konstatiert die binärgeschlechtliche Subjektivation als zentrales Moment der Krisenentstehung: Sie macht die Unsichtbarmachung seines inter* Seins (qua Zurichtung) notwendig und verunmöglicht sein Leben als inter* Person durch Sanktionierungen. Die Sanktionierungen markiert Bo in seiner Erzählung als Garant für die Einhaltung der heteronormativen Geschlechterordnung. Bo figuriert das Kennenlernen der inter* Community (die nicht verworfene inter* Subjektpositionen, normalisierte inter* Positionierungen und seine mehrfache Anrufung als inter* Subjekt umfasst) mit dem Abbau der internalisierten Selbstabwertung, der Möglichkeit, sich als inter* zu positionieren, und einer Krisenbearbeitung.

Im Diskurs um Inter*geschlechtlichkeiten finden sich viele Anknüpfungspunkte für die Analyseergebnisse, von denen ich nun einige darlegen möchte: Strukturell lässt sich mit Gregor (2017: 333) festhalten, dass Inter*geschlechtlichkeiten „das Verworfene, das Außen der Matrix“ darstellen. Dies zeigt sich in Bos Rede bei seinem sanktionierten inter* Körper und der verworfenen inter* Subjektpositionen, was sich als Krisengenerator darstellt. Weiter legt Gregor dar, dass zur Stabilisierung der heterosexuellen Matrix Inter*geschlechtlichkeiten qua Zurichtung unsichtbar, in-existent gemacht werden ‚müssen‘ (Gregor 2015: 93), wobei die Medizin die „Exekutive“ für die Umsetzung gesellschaftlich verhandelter und durchgesetzter GeschlechterNormen am Körper“ (ebd.: 67) ist. In Bos Erzählung ist die medizinische Zurichtung eine Reaktion auf seine inter* Entwicklung. Die Medizin als Exekutive beseitigt hier ohne informierte Einwilligung die gesellschaftlich qua Mobbing angezeigten Irritationen. Darüber hinaus soll die unsichtbarmachende Zurichtung den inter* Körper binärgeschlechtlich anrufbar machen. Die medizinische Zurichtung stellt somit einen Ermöglichungsversuch einer binärgeschlechtlichen Subjektivation dar.

Mit der Zurichtung geht nach Gregor (2017: 332) auch die Verunmöglichung eines inter* Lebens einher. Auch Bo sieht sein verunmöglichtes inter* Leben in der Zurichtung begründet und markiert dies als zentralen Krisengenerator. Neben der Medizin werden auch die Mitschüler*innen (qua Sanktionierungen) als Zurichtungsinstanz und damit Exekutive des heteronormativen Systems eingeführt. Die Verunmöglichung des inter* Lebens stützt sich also auf die anatomische Unsichtbarmachung (qua Medizin) und das Verbot ein inter* Subjekt zu sein (qua Sanktionierungen).

Zehnder sieht Selbsthilfegruppen u.a. als Raum für exklusive, fürsorgliche Beziehungen, Zugehörigkeitsgefühle sowie Unterstützung bei Emanzipationsprozessen (Zehnder 2010: 213ff.). Auch Preves (2003) und Gregor (2015) wie-

sen Peer-Kontakten (in Selbsthilfegruppen) eine zentrale Funktion zu. Dabei ist die Peer-Group ein Ort für die Ausbildung einer kollektiven Identität, eines Selbst-Bewusstseins, der Selbstorganisation und Verteidigung eigener Rechte. Auch Bo erzählt von diesen Aspekten und der zentralen Bedeutung der Peer-Group bei seiner Emanzipation von der heteronormativen Geschlechterordnung und der Krisenbearbeitung: Er markiert die Peer-Group als Ort einer alternativen Geschlechterordnung, entsprechend derer er angerufen wird, an dem normalisierte inter* Subjektpositionen zu finden sind, kollektiv inter* Positionierungen präsentiert werden und er als ‚normales‘ inter* Subjekt angerufen wird.

Im Hinblick auf die Möglichkeit, sich als inter* Subjekt zu re-subjektivieren, verweist Bo auf die Subjektkonzepte, die mit Färber (2019: 83) als starke (normalisierende) bezeichnet werden können. Anschlussnehmend an Geimer (2020: 261) kann eine Re-Subjektivierung von diesen starken Subjektkonzepten nur in einem kritisch-emanzipativen Bildungsprozess stattfinden. Aspekte hiervon zeigen sich in Bos Erzählung im Vorher-Nachher-Vergleich zwischen der selbstsanktionierenden Selbstabwertung und der eigenen inter* Positionierung sowie in der damit verbundenen kritisch-emanzipativen Reflexion über sein Leben und (über) die neuen Handlungsspielräume. Außerdem durchdringt Bo in seiner Erzählung die unterwerfende Konstitution des heteronormativen Systems und kann die Folgen für sein hier verworfenes inter* Sein antizipieren.

6 Pädagogische Implikationen der Ergebnisse

Mit einem Arbeiten im Sinne der geschlechterreflektierten Pädagogik kann der Sanktionierung von inter* Personen (bei Bo durch Mobbing) begegnet werden, indem eine Emanzipation von heteronormativen Geschlechterbildern und -praxen mittels „der Erarbeitung alternativer, nicht-diskriminierender Handlungsmuster und Einstellungen“ (Hechler/Stuve 2015: 9) bei allen Beteiligten gefördert wird. Dafür braucht es jedoch auch eine pädagogische Haltung, „hinter der Akzeptanz und Anerkennung geschlechtlicher[,] amouröser und sexueller Vielfalt“ (Laumann 2018: 82) steht, was wiederum eine sexualpädagogische Professionalisierung mit geschlechterreflektierten Ansätzen nötig macht (Thuswald 2019: 177ff.). Um Diskriminierungen und Gewalt gegen Menschen mit nicht heteronormativen L(i)ebensweisen nachhaltig entgegenwirken zu können, ist außerdem eine sexuelle Bildung nötig, die auch Gewalt und Diskriminierungen in heteronormativen Geschlechterordnungen bearbeitet, wie es bspw. mit dem Ansatz der *comprehensive sex education* geschieht (UNFPA 2015). Dieser sollte durch eine Menschenrechtsbildung von Pädagog*innen und Adressat*innen ergänzt werden, die für einen menschenwürdigen Umgang sensibilisiert (Kirchner/Rollmann 2022).

Aufgrund der dargelegten zentralen Bedeutung der Peer-Group sollten Pädagog*innen außerdem inter* Personen (falls noch nicht bekannt) auf Netzwerke von und für inter* Personen hinweisen und ggf. die Herstellung von Peer-Kontakten ermöglichen oder unterstützen.

Auch bei medizinischen Zurichtungen von Heranwachsenden ergibt sich ein pädagogischer Handlungsbedarf: Wie Emmert jüngst erneut verdeutlicht, sind medizinische Zurichtungen ein Eingriff in die unantastbaren höchstpersönlichen Rechte, können nicht mit Kinderschutz gerechtfertigt werden und sind als Kindeswohlgefährdung zu sehen (Emmert 2022). Wissen Pädagog*innen von medizinischen Zurichtungen an Heranwachsenden, tritt somit ihr Schutzauftrag (§8a SGB VIII) in Kraft.

Außerdem konnte ich die Bedeutung von geschlechtlichen Anrufungen für eine Person zeigen: Eine Person als inter*, weiblich etc. anzurufen, ist eine machtvolle Handlung, die die angerufene Person in Zugzwang bringt, da sie sich zu den entsprechenden Subjektpositionen positionieren muss. Für Pädagog*innen empfiehlt sich daher ein anrufungssensibles Arbeiten: Sie sollten geschlechtliche Anrufungen bewusst dem geschlechtlichen Empfinden entsprechend einsetzen.

Des Weiteren verweist Bos Rede auf die Wiederaneignung der Autobiografie als zentralen Aspekt der Krisenbearbeitung, bei der die Rekapitulation der Autobiografie vor dem Hintergrund eines unpathologischen (Geschlechter-) Wissens essenziell ist. Um dies pädagogisch zu begleiten, scheint die Biografiearbeit besonders geeignet.

Literatur

- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Enzendorfer, Mart (2022): Die Bedeutung der Thematisierung von Inter* im Bildungskontext – Warum die Kritik an medizinischen Eingriffen allein nicht ausreicht. In: Haller, Paul/Pertl, Luan/Ponzer, Tinou (Hrsg.): Inter* Pride. Perspektiven aus einer weltweiten Menschenrechtsbewegung. Hiddensee: w_orten & meer, S. 121–146.
- Emmert, Simone (2022): Diskriminierung aufgrund von Intergeschlechtlichkeit. Deutschland und Kanada/Québec im Vergleich. Bielefeld: transcript.
- Färber, Corina (2019): Subjektivierung in der Pädagogik. Das Subjekt zwischen Ent- und Ermächtigung. In: Ricken, Norbert/Casale, Rita/Thompson, Christiane (Hrsg.): Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven. Weinheim: Beltz Juventa, S. 72–92.
- Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve-Verlag.

- Foucault, Michel (1996): *Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geimer, Alexander (2020): Bildung als Entsubjektivierung und Subjektivierung – Bildungspotenziale kommunikativ/diskursiv generalisierter Subjektnormen. In: *Jahrbuch Dokumentarische Methode* 2020, 3, S. 255–278.
- Gregor, Anja (2015): *Constructing Intersex. Intergeschlechtlichkeit als soziale Kategorie*. Bielefeld: transcript.
- Gregor, Joris A. (2017): Traumatisierung und Intergeschlechtlichkeit. In: Jäckle, Monika/Wuttig, Bettina/Fuchs, Christian (Hrsg.): *Handbuch Trauma – Pädagogik – Schule*. Bielefeld: transcript, S. 330–345.
- Gregor, Joris A. (2018): Poststrukturalismus und Biographieforschung. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 89–99.
- Hechler, Andreas/Stuve, Olaf (2015): *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts: Einleitung*. In: ders. (Hrsg.): *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts*. Opalden: Budrich, S. 7–42.
- Kergel, David (2018): *Qualitative Bildungsforschung: ein integrativer Ansatz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kirchner, Anna/Rollmann, Olga (2022): „Du bist eine Störung“ – Menschenwürdeverletzungen in den Lebensgeschichten von inter* Menschen. In: Rollmann, Olga et al. (Hrsg.): *Moral – Menschenrechte – Demokratie*. Wiesbaden: Springer VS (im Erscheinen).
- Kokemohr, Rainer/Koller, Hans-Christoph (1994): Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): *Lebensgeschichte als Text. Zur biographischen Artikulation problematischer Bildungsprozesse*. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 7–12.
- Kromminga, Ins A. (2015): Konzeptvorstellung des Projektes „Empowerment- und Antidiskriminierungsarbeit für Inter*“ des Berliner Vereins TransInterQueer e.V. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/123144/40905d00b0bc5d9722523bb6f9e29824/imag-band-3-beratung-und-unterstuetzung-fuer-intersexuelle-menschen-data.pdf> [Zugriff: 23.07.2021].
- Laumann, Vivien (2018): *Queere Un_Sichtbarkeiten. SBTIQAP+ in heterogenen pädagogischen Settings*. In: Debus, Katharina/Laumann, Vivien (Hrsg.): *Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt. Zwischen Sensibilisierung und Empowerment*. Berlin: Dissens. https://www.dissens.de/fileadmin/Interventionen/redakteure/2_Laumann_-_Queere_Un_Sichtbarkeiten.pdf [Zugriff: 22.10.22].
- Magyar-Haas, Veronika (2017): *Ausgesetzte Körper, verletzte Leiber. Zur Regulation der Emotionen*. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 37, 1, S. 39–54.
- Nachtigall, Andrea/Ghattas, Dan C. (2021): Intergeschlechtlichkeit und „Dritte Option“ im Kontext Schule. Perspektiven und Forderungen für die Schulsozialarbeit. In: Groß, Melanie/Niedenthal, Katrin (Hrsg.): *Geschlecht: Divers. Die „dritte Option“ im Personenstandsgesetz – Perspektiven für die soziale Arbeit*. Bielefeld: transcript, S. 113 – 148.
- Preves, Sharon E. (2003): *Intersex and Identity. The contested self*. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Plöderl, Martin (2020): *Suizidrisiko bei LSBTI**. In: Timmermanns, Stefan/Böhm, Maike (Hrsg.): *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 291–306.

- Reh, Sabine (2003): Berufsbiographische Texte ostdeutscher Lehrer und Lehrerinnen als „Bekanntnisse“. Interpretationen und methodologische Überlegungen zur erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Rose, Nadine (2012): Migration als Bildungs herausforderung. Subjektivierung und Diskriminierung im Spiegel von Migrationsbiographien. Bielefeld: transcript.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13, 3, S. 283–293.
- Schweizer, Katinka (2021): Psychosoziale Versorgung bei Intersex/Varianten der Geschlechtentwicklung. Leitlinienorientierte Beratung und Psychotherapie. In: *Gynäkologische Endokrinologie* 19, 1, S. 30–37.
- Schweizer, Katinka/Richter-Appelt, Hertha (2012): Die Hamburger Studie zur Intersexualität. Ein Überblick. In: Schweizer, Katinka/Richter-Appelt, Hertha (Hrsg.): *Intersexualität kontrovers*. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 187–205.
- Spies, Tina (2018): Biografie, Diskurs und Artikulation. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 537–348.
- Spies, Tina (2019): Subjekt und Subjektivierung. Perspektiven (in) der Biographieforschung. In: Geimer, Alexander/Amling, Steffen/ Bosančić, Saša (Hrsg.): *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 87–112.
- Thuswald, Marion (2019): Geschlechterreflektierte sexuelle Bildung? Heteronormativität und Verletzbarkeit als Herausforderungen sexualpädagogischer Professionalisierung. In: Baar, Robert/Hartmann, Jutta/Kampshoff, Marita (Hrsg.): *Geschlechterreflektierte Professionalisierung. Geschlecht und Professionalität in pädagogischen Settings*. Opladen: Budrich, S. 167–182.
- UNFPA (2015): *The Evaluation of Comprehensive Sexuality Education Programs: A Focus on the Gender and Empowerment Outcomes*. <https://www.unfpa.org/sites/default/files/pub-pdf/UNFPAEvaluationWEB4.pdf> [Zugriff: 22.10.22].
- Villa, Paula-Irene (2019): Judith Butler und die Kulturosoziologie. In: Moebius, Stephan/Nungesser, Frithjof/Scherke, Katharina (Hrsg.): *Handbuch Kulturosoziologie*. Band 1: Begriffe – Kontexte – Perspektiven – Autor_innen. Wiesbaden: Springer VS, S. 409–420.
- Völter, Bettina et al. (2005): Einleitung. In: Völter, Bettina et al. (Hrsg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–20.
- Wrana, Daniel (2015): Zur Analyse von Positionierungen in diskursiven Praktiken. Methodologische Reflexionen anhand von zwei Studien. In: Fegter, Susann et al. (Hrsg.): *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 123–142.
- Zehnder, Kathrin (2008): Intersexualität als soziales Phänomen. Handlungsbedarf aus sozialarbeiterischer Perspektive auf Grundlage einer Inhaltsanalyse persönlicher Geschichten aus dem World Wide Web. In: Groneberg, Michael/Zehnder, Kathrin (Hrsg.): *„Intersex“*. Geschlechtsanpassung zum Wohl des Kindes? Erfahrungen und Analysen. Fribourg: Academic Press Fribourg, S. 25–52.
- Zehnder, Kathrin (2010): *Zwitter beim Namen nennen. Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung und leiblicher Erfahrung*. Bielefeld: transcript.